Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 33 (1929-1930)
Heft: 6

Artikel: Das vertauschte Weihnachtskind
Autor: Blüthgen, Victor
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665436

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Weihnachtsstube.

Von F. Schrönghamer-Heimdal.

Lautlos gleiten die Stunden.

Es ist, als ob das Leben stille stehe und sich zusammendränge und auf sein Tiefstes besinne. Was ein Jahr lang draußen schweifte, strömt nach innen, breitet sich geruhig um den Herd und atmet vor Behagen und Geborgensein.

Selbst der fremde Wald, der winterlich vermummt durch das zeitlose Dämmern geistert, hat sich aufgemuntert und einen Boten in die Weihnachtsstube der Menschenkinder gesandt. Frischen Grüns satt thront ein Tännling auf dem Tisch und wundert auf das weiße Laken herab, darauf eine Mutterhand die Köstlichkeiten breitet, die Kinderjubel entfachen: Rotbackige Äpfel, goldgleißende Nüsse, braune Lebzelten und knusperfüßes Früchtebrot.

So feiern Feld und Garten auf engstem Raum ein winterliches Wiedersehen mit dem Wald in der Weihnachtsstube der Menschenkinder.

Lautlos gleiten die Stunden.

Lautlos entfachen Mutterhände den Herdbrand und die Lichter am Baume.

Nun brummt und summt der Kachelofen seine Winterweise, mythenhaft und mystisch wie ein Wesen der Vorwelt.

Das braune Holzgetäfel der Wände glüht bräutlich auf und saugt sich satt an der wabernden Wärme des Brummofens wie an der Lichtflut des Weihnachtsbaumes.

Licht und Wärme — Licht und Wärme — tickt und tackt die Wanduhr gemessen in die Stille. Sie ist erfahren und alt und kennt den Sinn des Lebens, der sich einmal im Jahre in wunschloser Glückseligkeit, in voller Harmonie ausschwingen darf.

Die Bilder der Voreltern an den Wänden schimmern im Kerzenglanze seltsam frisch und lebendig auf. Ein Wissen lächelt aus den edlen Gesichtern, den guten Augen der Gewesenen: Licht und Wärme, Licht und Liebe.

Vergangenheit und Gegenwart verschwistern sich in der Weihnachtsstube zu einem ewigen, seligen Bunde: Licht und Liebe. Und die Zukunft gesellt sich mit staunenden und glücklachenden Herzen: Licht und Liebe.

Ein Glöcklein klingt, die Tür tut sich auf, die Zeit steht still — vor Glück und Liebe.

In das Wunderwesen der Weihnachtsstube fließt von weither ein Lied: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!“

Weihnachten in Ajaccio.

Von C. F. Meyer.

Reife Goldorangen fallen sah'n wir heute, Myrte blühte,
Eidechs glitt entlang der Mauer, die von Sonne glühte.

Uns zu Häupten neben einem morschen Laube flog ein Falter —
keine herbe Grenze scheidet Jugend hier und Alter.
Eh' das welke Blatt verweht ist, wird die Knospe neu geboren —
eine liebliche Verwirrung, schwebt der Zug der Horen.

Sprich, was träumen deine Blicke? Fehlt ein Winter dir, ein bleicher?
Teures Weib, du bist um einen lichten Frühling reicher!
Liebst du doch die langen Sonnen und die Kraft und Glut der Farben!
Und du sehnst dich nach der Heimat, wo sie längst erstarben?

Horch! durch paradieseswarme Lüfte tönen Weihnachtsglocken!
Sprich, was träumen deine Blicke? Von den weißen Flocken?

Das vertauschte Weihnachtskind.

Von Victor Blüthgen.

Klein-Elsbeth war fünf Jahre alt und hatte es recht gut auf der Welt, denn erstens brauchte sie noch nicht in die Schule zu gehn, zweitens hatte sie in der schönen, großen Wohnung der Eltern ein eigenes Zimmerchen für sich, das voll niedlicher Möbel war, darunter ein Schrank ganz voll Spielsachen, und drittens hatte sie immer Unterhaltung, nämlich ein Fräulein, das immer bei

ihr war und sich mit ihr beschäftigte, weil Papa meistens im Geschäft war und Mama viel schlafen und Besuche machen mußte. Wenn aber recht schönes Wetter war, durfte der Kutscher anspannen, und dann fuhr sie mit Fräulein spazieren.

Na, der Kutscher! Den mochte sie zu gern. Der war immer so spaßig, und wenn er Besorgungen gemacht hatte, brachte er ihr immer was zu naschen mit.

Ihr einziger Kummer war, daß sie kein Brüderchen hatte, so eine richtige lebendige Puppe. Im ganzen Hause war sie das einzige Kind, auch Doktor Krauses im oberen Stock, die noch nicht lange eingezogen waren, hatten keine Kinder. Aber lieb war die Frau Doktor, Elsbethchen durfte manchmal zu ihr hinaufgehen mit Fräulein, und dann spielte die Frau Doktor ganz richtig mit ihr, als wenn sie auch ein kleines Mädchen wäre.

Weihnachten kam heran, und eines Abends erschien — rate mal wer? Der Knecht Ruprecht.

Fräulein hatte schon vorher gesagt: „Wo nur der Knecht Ruprecht bleibt? Kommen wird er sicher. Wir müssen uns nur überlegen, was wir uns zu Weihnachten wünschen, damit wir ihm das sagen können."

Das war nun eine wichtige Sache. Es war denn auch eine ganze Liste zusammengekommen, Fräulein hatte alles aufgeschrieben, und Elsbeth hatte ihren Namen und die Straße und Hausnummer drunter schreiben müssen, Fräulein hatte ihr die Hand geführt.

Und nun stapfte es vor der Tür, gerade, als Fräulein das Märchen vom ehrlichen Laubfrosch erzählte, und die Tür ging auf, und herein kamen Äpfel, Nüsse und eingewickelte Bonbons, und hinterher der Ruprecht. Er brummte wie ein Bär durch seinen weißen Bart und sprach beinah' so wie Heinrich, der Kutscher, Elsbeth mußte beten, und dann sollte sie sich etwas zu Weihnachten wünschen. Da holte Fräulein den Zettel für Elsbeth und auch ihren eigenen, und der Ruprecht ging damit ab.

Elsbeth war ja nun sehr befriedigt, und Fräulein half mit auflesen; auf einmal aber schrie Elsbeth: „Fräulein, Fräulein —!"

„Was denn?"

„Ich habe was vergessen."

„Was hast du denn vergessen?"

„Ich will ja ein kleines Brüderchen haben, das ist die allergrößte Hauptsache. Hole doch den Ruprecht noch einmal!"

„Schade, der ist aber schon weit fort. Weißt du was? Wir schreiben an ihn. Die Post weiß gewiß seine Adresse; er wird wohl mehr Briefe bekommen."

Das war ein Trost. Fräulein nahm Papier und Feder, und Elsbeth mußte diktieren.

„Lieber Knecht Ruprecht! Entschuldigen Sie, wenn ich störe" — so sagte nämlich Fräulein immer zur Mama — „ich wünsche mir am allermeisten ein kleines Brüderchen, bitte, bitte! Es grüßt Sie Ihre Elsbeth."

„Die Adresse schreibe ich dazu," sagte Fräulein, „und die auf das Kuvert auch."

„Die Marke darf ich lecken, nicht?"

„Für den Ruprecht braucht's keine."

Aber Elsbeth wollte lieber sicher gehen und ließ nicht nach, bis eine Marke aufgeklebt war; und nachher war sie energisch dagegen, daß Minna, das Stubenmädchen, den Brief in den Briefkasten trug, Fräulein mußte mit ihr über die Straße gehen und sie heben, so daß sie den Brief selber einstecken konnte.

Fräulein lachte heimlich. Der Briefkasten gehörte nämlich nicht der Post, sondern einem großen Kohlengeschäft. Die Leute würden sich dort schön wundern!

Darauf gingen die beiden wieder Äpfel, Nüsse und Bonbons zusammenlesen.

Der Tag zu Heiligabend war gekommen und Klein-Elsbeth in wahrem Fieber vor Erwartung. Das Brüderchen mußte doch sicher kommen; bis jetzt hatte der Weihnachtsmann immer alles gebracht, was sie sich gewünscht hatte. Wenn bloß der Brief richtig angekommen war!

Papa und Mama wußten natürlich von dem bevorstehenden Familienzuwachs. Elsbeth war anfangs dafür gewesen, sie zu überraschen, aber sie hatte doch auf die Dauer ihr Geheimnis nicht bei sich behalten können. Und Mama hatte gesagt: „Es ist nur gut, daß ich es weiß, da muß ich doch Steckkissen und Windeln instand setzen."

„Aber das sage ich dir, Mama, es ist meins!" hatte Elsbeth sehr entschieden gesagt. „Daß du mir's nicht etwa nachher fortnimmst und sprichst, es wäre deins!"

„Ei, wo werde ich denn," hatte Mama geantwortet.

Nun war's draußen dunkel, in der Gegend des Wohnzimmers allerlei Getrappel und Gemunkel. Elsbeth, die atemlos mit Fräulein in ihrem Zimmerchen wartete, hörte es und trippelte wie ein Irrlicht herum vor Ungeduld. Draußen läuteten die Glocken. Und endlich klingelte es.

„Fräulein, schnell —!"

Da war die Weihnachtsstube, mit Papa und Mama und dem Weihnachtsbaum und lauter Herrlichkeiten auf Tischen und Stühlen. Und die Eltern beide lachten ganz glücklich: „Sieh doch dort, Elsbethchen, das ist deins, was der Weihnachtsmann dir gebracht hat."

Aber die großen Kinderaugen von Klein-Elsbeth suchten, suchten, und das Gesichtchen wurde immer kläglicher —

„Wo ist denn das Brüderchen?"

„Ja, denke dir," sagte Mama, „das ist nicht gekommen!"

Aus Elsbeths Augen kullerten die Tränen.

„Der Ruprecht!" nickte sie. „Das ist schon so einer. Jetzt freue ich mich beinah gar nicht."

„Ja," meinte Papa, „wir müssen ihn nächstes Jahr einmal fragen, ob er denn deinen Brief nicht bekommen hat."

Nun half da ja nichts; Elsbeth mußte sich mit den andern Sachen zufrieden geben, und das ging ja auch, denn sie waren wirklich sehr schön.

Nachher wurden der Friedrich und das Stubenmädchen und die Köchin und die Jungfer von Mama gerufen, die bekamen auch ihr Teil. Die Köchin kam zuletzt und war ganz aufgeregt und sagte: „Gnädige Frau, bei Doktors oben ist ein kleiner Junge angekommen."

Klein-Elsbeth stieß einen Schrei aus. „Ein kleiner Junge? Mama, Mama, das ist meiner. Der ist falsch abgegeben!"

Und mit blitzenden Augen stand sie vor der Mutter, ganz Aufregung.

„Ja, das kann man doch nicht wissen," sagte Mama bedenklich und blinzelte zu Papa hin.

„Doch!" rief Elsbeth, „ich habe ihn doch bestellt, Doktors brauchen doch gar keinen. Bitte, bitte, schicke doch hinauf und laß ihn holen. Tante Doktor gibt ihn mir gewiß, das weiß ich. Ich habe ihr auch erzählt, daß ich ein Brüderchen bestellt habe."

Die Köchin und die Zofe und das Stubenmädchen lachten, aber Papa sagte ernsthaft: „Na, heute wollen wir's nur oben lassen, es wird natürlich sehr müde sein und erst mal ordentlich ausschlafen wollen."

„Aber ich will's doch sehen!" rief Elsbethchen. „Fräulein, komm doch nur mit, wir wollen hinaufgehen."

„Heute nicht, sei artig, Elsbeth," entschied Mama.

Elsbeth stieß ein Schluchzen aus und stampfte mit dem Fuße auf. „Ihr seid schlecht — ganz schlecht seid ihr ..."

„Elsbeth —" sagte Papa mit strengem Ton, den kannte sie schon, da war nicht gut Kirschen essen mit ihm. „Unartigen Kindern nimmt der Weihnachtsmann alles wieder weg, das weißt du. Natürlich das Brüderchen auch."

Sie ging zu ihren Sachen, weinte noch eine Weile still vor sich hin ...

„Morgen ganz früh gleich gehn wir hinauf, nicht?" sagte sie zu Fräulein, als die sie zu Bett brachte.

„Ja, freilich."

Sie lag noch lange mit offenen Augen, lächelte manchmal glückselig ...

*

In aller Frühe klingelte es bei Doktors. Als das Mädchen öffnete, stand Klein-Elsbeth da, hochrot im Gesichtchen, sagte gar nicht „Guten Morgen", sondern bloß sehr bestimmt: „Ich will mein Brüderchen sehen. Es gehört nämlich mir."

Sie war dem Fräulein durchgegangen, das noch mit Haarmachen zu tun hatte.

„Das ist deins?" fragte das Mädchen erstaunt. „Ich denke doch, das ist der Frau Doktor ihres."

„Nein, das habe ich mir bestellt, es ist bloß falsch abgegeben. Und ich will mir's holen."

„Na, das glaube ich nicht, daß sie dir das herausgeben," meinte das Mädchen. „Ich will mal den Herrn fragen, ob du es sehen darfst, es wird gerade gebadet."

Sie ging fort, und statt ihrer kam der Doktor. „Morgen, Elsbethchen. Na, willst du's sehen? Dann komm mit. Aber es ist richtig unseres, verlaß dich drauf."

„Ja wohl, ihr wollt mir's jetzt bloß nicht geben. Ich habe mir's bestellt und ihr nicht!"

„Doch, wir haben auch eins bestellt."

„Aber Elsbethchen!" rief's unten, und Fräulein kam mit halbgemachtem Haar die Treppe heraufgeflogen.

„Du lügst!" rief die Kleine in leidenschaftlicher Erbitterung. „Du sagst bloß so. Und jetzt will ich's gar nicht sehen ..."

„Entschuldigen Sie das Kind, Herr Doktor," sagte Fräulein. „Meinen herzlichen Glückwunsch! Es ist so ein merkwürdiger Zufall ..."

Elsbethchen war schon auf der Treppe, und jetzt war Fräulein bei ihr und meinte: „Wir schreiben noch einmal an den Ruprecht, da werden wir ja erfahren, wem es gehört."

„Ja, aber gleich," nickte Elsbeth entrüstet.

Nun saßen sie — sie hatten noch gar nicht ge-

frühstückt; die Eltern lagen noch zu Bette — und Elsbeth diktierte, und Fräulein schrieb:

„Lieber Knecht Ruprecht! Ich bin sehr traurig“....

Auf dem Korridor ging die Klingel. „Das wird die Post sein,“ sagte Fräulein und legte die Feder nieder, „ich will erst einmal nachsehn.“

Sie ging und kam wieder mit dem Postboten, der trug eine große Kiste, nickte Elsbethchen zu und meinte schmunzelnd: „Da kommt was für das Fräuleinchen.“ Und Fräulein las auf der Begleitadresse und rief: „Elsbethchen, da steht: ‚Absender: der Weihnachtsmann‘; da bin ich neugierig. Ich will gleich Werkzeug holen und öffnen.“

Es stand aber auch etwas blau gestempelt auf der Adresse, davon sagte sie nichts, das hieß nämlich: Schucker und Kompagnie, Kohlenhandlung.

Die Neugier, ehe die Kiste geöffnet war und ausgepackt wurde! Erst viel Holzwolle; und dann: eine Puppe, so groß, wie Elsbethchen noch keine gehabt — ein kleiner Junge!

„Ja, was ist denn das?“ kopfschüttelte Fräulein und nahm einen Brief aus einem Kuvert, das dabei lag. Und dann schrie sie: „Denke doch nur an, der Weihnachtsmann schreibt an dich:

„Liebes Elsbethchen! Der Knecht Ruprecht läßt dich schön grüßen. Er hat mir gesagt, du hättest dir ein richtiges, lebendiges Brüderchen gewünscht. Aber die sind das Jahr schlecht geraten, und ich mußte erst den Leuten eins bringen, die schon voriges Jahr eins gewünscht und nicht gekriegt haben. Da hatte ich für dich keins mehr übrig und schicke dir dafür noch ein extragroßes, das zwar nicht lebendig, aber sehr schön ist. Es grüßt dich der Weihnachtsmann.“

„Dann ist's doch richtig,“ sagte Elsbethchen betreten, „es gehört Doktors. Ich freue mich gar nicht.“

Der Kohlenhändler, der den Brief an den Knecht Ruprecht in seinem Briefkasten gefunden, hatte sich den Spaß gemacht; davon aber erfuhr Elsbethchen nichts.

Noch am selben Tage aber war sie bei Doktors und besah das Brüderchen. Es war ein kleines, schrumpliges Ding und quäkte gräßlich. Ganz krebsrot und häßlich sah es aus.

„Weißt du,“ sagte sie zu Fräulein, als sie von Doktors die Treppe hinuntergingen, „jetzt ist mir's doch lieb, daß ich das Brüderchen nicht gekriegt habe; das, was mir der Weihnachtsmann geschickt hat, ist viel hübscher und auch viel artiger. Das andere können Doktors behalten.“

Weihnachten.

Die Tage kommen, die Tage gehn,
Der schönste Tag hat kein Bestehn,
Ob Lenz und Sommer schmückt die Welt,
Rasch kommt der Herbst ins Stoppelfeld,
Es saust, es schneit, es friert; doch dann —
Das Christkind zündet die Lichter an!

O Kindeslust, o Kindertraum,
O liebesheller Weihnachtsbaum!
In dunkle Nächte glänzt dein Licht
So froh voraus, du wandelst nicht;
Es sorgt der Mutter Herz, und dann —
Das Christkind zündet die Lichter an!

Großmutter spricht: „Nur still, nur still!
Denn wenn ein Kind nicht warten will,
Vorwitzig schaut voll Ungeduld,
Was dann geschieht, 's ist seine Schuld!
Sitz still ein Weilchen nur, und dann —
Das Christkind zündet die Lichter an!“

G. A. Kletke.

Etwas über die Herkunft und Geschichte unseres Weihnachtsbaumes.

Eine kulturgeschichtliche Skizze von Rudolf Wagner.

Die Sitte des lichterprangenden, geschmückten Weihnachtsbaums, ein echt deutscher Brauch, der dem Christfest erst jenen Zauber und Reiz, jene Poesie verleiht, die wir heute nicht mehr missen möchten, ist noch nicht so alt, wie man allgemein annimmt. Sicher können wir das Alter des Christbaumes überhaupt nicht ermitteln. Früher mag als Zeichen des Festes das Aufstecken von Tannenzweigen vorgekommen sein, darüber berichtet Sebastian Brant im Narrenschiff (1494). Für den geschmückten Tannenbaum erhalten wir den ersten Beweis mehr als 100 Jahre später